

# Überprüfbare Interpretationen der Vergangenheit anbieten

Ein Video-Gespräch mit Daniel Gärtling, Simon Hellbaum, Frank Wobig und Prof. Dr. Christoph Rass von der Universität Osnabrück über die Erinnerungskultur im Hürtgenwald in Lehre und Forschung

**Frank Möller:** Herr Professor Rass, Sie forschen an der Universität Osnabrück schon seit einigen Jahren zum Themenkomplex der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts. Ich möchte heute in einem Gespräch mit Ihnen und drei Ihrer Studierenden ergründen, welche Auswirkungen diese Forschungsarbeit konkret auf die Lehre hat – und zwar am Beispiel der Erkundung der Erinnerungsgeschichte des Gewaltschauplatzes Hürtgenwald. Neben Ihnen darf ich in unserer Videokonferenz die drei Studierenden Frank Wobig, Simon Hellbaum und Daniel Gärtling begrüßen. Doch zunächst die erste Frage an Sie: Wie ist das Thema Hürtgenwald bei Ihnen in Forschung und Lehre eingebettet?



**Prof. Dr. Christoph Rass:** Ich kann das zunächst mal aus der Perspektive unseres Lehrprogramms an der Professur für Neuste Geschichte in Osnabrück darstellen. Bei uns ist die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts mit Blick auf ihre Ereignishorizonte, aber auch mit Blick auf ihre Verarbeitung zu Geschichte, ein Schwerpunkt der Lehre. Das betrifft die Rekonstruktion von Ereignissen im Kontext des Zweiten Weltkriegs, des Nationalsozialismus, aber dann auch die Um-

wandlung in Narrative der Erinnerungskultur. Wir haben dazu nicht in jedem Semester, aber in vielen Semestern Seminare und Vorlesungen im Angebot.

Im anstehenden Semester haben wir beispielsweise ein Seminar zum Bombenkrieg, ein anderes Seminar zu Maly Trostinez (Малый Тростенец) in Minsk, einer Tötungs- und Mordstätte der Shoah in Weißrussland, sowie auch eines zu Lagern als Gewaltorte. Und jetzt im ablaufenden Semester hatten bzw. haben wir ein Seminar, das sich mit dem Hürtgenwald beschäftigt. Dass wir uns in Veranstaltungen so häufig mit dem Thema Hürtgenwald auseinandersetzen, liegt auch daran, dass wir in unseren Seminaren versuchen, forschungsnah zu unterrichten, also mit praktischen Bezügen aus Forschungskontexten. Und da bei uns jetzt schon seit sechs Jahren Forschungen zum Hürtgenwald laufen, die nicht nur rein historiografisch, sondern auch archäologische Forschungen sowie Aspekte der Geschichtsvermittlung mit einbeziehen, bieten wir unseren Studierenden die Gelegenheit, unseren Forschungsschwerpunkt – Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts – auch in der Lehre forschungsnah entlang von Projekten kennenzulernen und daran ihre eigenen Kompetenzen zu entwickeln.

**Möller:** Die Kriegs- und Erinnerungslandschaft Hürtgenwald bietet ja ein sehr breites Spektrum an Erkundungsmöglichkeiten. Deshalb zunächst meine Frage an die Studierenden: Mit welchen Teilaspekten beschäftigen Sie sich derzeit? Herr Wobig, vielleicht steigen Sie als erster ein.



**Frank Wobig:** Ich beschäftige mich in meiner Projektgruppe mit dem Thema „**Biografien**“. Die Ausgangsidee war, dass wir schauen wollten, wer im Hürtgenwald im Rahmen der Allerseelenschlacht gekämpft hat; sowohl auf deutscher wie auch auf amerikanischer Seite, aber auch aus Perspektive der Zivilisten, die dort gelebt haben. Wir sind dann im Laufe des Projektes zu der arbeitstechnischen Erkenntnis gelangt, dass wir uns aufgrund der Quellenlage auf die amerikanischen Akteure

reduzieren müssen. Wir möchten mit den Biografien die Menschen, die dort gekämpft haben, identifizieren, sichtbar machen und aus dem Schlachtgeschehen herauslösen. Wir möchten erkunden, woher sie stammen, welchen sozialen Schichten sie zugehörig sind, wie sie die Kämpfe im Hürtgenwald erlebt haben und wo sie im Fall ihres Todes bestattet worden sind. Wenn die Soldaten in den USA begraben liegen, wollen wir herausfinden, unter welchen Umständen sie dorthin überführt worden sind.

Weiterhin gehen wir der Frage nach, wie es um die Heroisierung des Krieges auf amerikanischer Seite steht. Wir möchten das am Beispiel eines Trägers der Medal of Honor sichtbar machen, der höchsten militärischen Auszeichnung, die die amerikanische Regierung zu vergeben hat. Wir werden also neben der Biografie, die in die Geschichte eingebettet wird, auch sichtbar machen, warum die Medal of Honor verliehen wird, welchen Stellenwert sie in der US-Gesellschaft hat und warum überhaupt Orden im Kontext des Krieges verliehen werden.

**Möller:** Das ist ein komplexes Thema. Wie haben Sie es gegliedert und wie wollen Sie die Ergebnisse später zugänglich machen?

**Wobig:** Geplant haben wir die Schaffung einer digitalen Rundwanderung, eines „Digiwalks“, dem wir auf etwa fünf Stationen drei bis vier Oberthemen zuordnen werden. Das Oberthema eins läuft unter „*Ganz normale Jungs*“, wo wir primär auf den sozialen Aspekt des kämpfenden Soldaten eingehen möchten. Wir möchten da auch für ein Publikum Anknüpfungspunkte schaffen. Jemand, der die App dann nutzt, soll erkennen können, „Das hätte ja mein eigener Sohn sein können“ oder „Das hätte ich selbst sein können“, um das Kriegsgeschehen vielleicht auch ein wenig auf einer emotionalen Ebene zu erfahren.

Oberthema zwei lautet „*Der Tod auf dem Kall-Trail*“. Da werten wir die Quellen daraufhin aus, wie dort gekämpft und gestorben wurde. Wo wurden die Toten bestattet? Da machen wir auch einen Schwenk in die USA, um zu zeigen, wie man dort mit den Gräbern umgeht und wie die Kultur der Kriegsgräberstätten aussieht.

Oberthema drei zielt auf das *Leben nach den Kämpfen* im Hürtgenwald, wo wir anhand von Oral-History-Projekten und der Sekundärliteratur schauen, wie sich US-Veteranen an die Kämpfe erinnern. Dabei betrachten wir die Zeitzeugenaussagen durchaus auch kritisch. Man muss bedenken, dass die Kriegserlebnisse der Betroffenen meist lange zurückliegen und dass das daraus entstehende Narrativ die Wirklichkeit nur zum Teil spiegelt. Vieles kann vergessen sein und manches auch nur in der eigenen Einbildung vorkommen.



Eigentlich hatten wir noch ein viertes Oberthema: „*Medal of Honor*“. Aber heute Morgen haben wir uns in einer Besprechung mit Herrn Rass darauf verständigt, dass wir diesen Aspekt in die drei anderen Themenkomplexe mit einbinden werden.

**Möller:** Welche Wegstrecke planen Sie denn mit dem Digiwalk?

**Wobig:** Der Weg wird voraussichtlich von Vossenack, vom Sühnekreuz aus, bis nach Komerscheidt in die Dorfmitte führen. Das ist aber noch nicht im Detail durchgeplant, wir befinden uns ja noch im laufenden Projektprozess.

**Möller:** In dieses Projekt eines Digiwalks werden ja eine ganze Menge von Aspekten einfließen. Deshalb nochmal an Sie, Herr Rass, die Frage, mit welcher Zielsetzung können da die verschiedenen Aspekte Ihres Seminars erfasst werden?



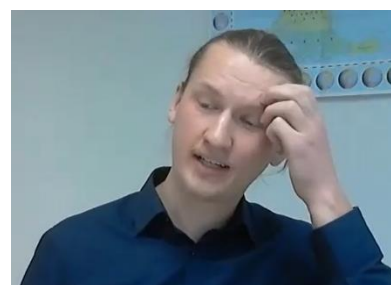
**Rass:** Es geht uns darum, wie man über die verschiedenen Grundlagen, die in den einzelnen Arbeitsgruppen geschaffen werden, auch etwas Kommunizierbares schaffen kann; also z. B. digitale Rundgänge, bei denen über das Tablet oder das Smartphone entsprechende Materialien abgerufen werden können, um über Text-, Bild- und Videobeiträge vor Ort Informationen anzubieten. Wir möchten entsprechendes Material offerieren, das dabei hilft, ein kritisches historisches

Denken zu entwickeln. Es geht dabei darum, die Ereignisse, die Orte, die Erzählungen, die man um die „Schlacht im Hürtgenwald“ gemeinhin kennt, nicht von vornherein für bare Münze zu nehmen, sondern die Bedingtheit von Geschichte zu hinterfragen. Insofern geht es uns weniger darum, neue Eindeutigkeiten zu schaffen, sondern die Fluidität der Erzählungen rund um eine solche Schlacht darzustellen.

Was Herr Wobig dargestellt hat, sind die Inhalte einer Arbeitsgruppe, die zu unterschiedlichen Themen arbeitet. Und Herr Hellbaum hat in dem Kontext dann gefragt, wie diese zahlreichen Stränge miteinander verbunden werden können, wie man ein Ganzes daraus machen kann. Und das wird dann eben über die Entwicklung eines Digiwalks oder auch mehrerer entsprechender Apps möglich sein.

**Möller:** Herr Hellbaum, dann frage ich doch direkt mal bei Ihnen weiter. Mit welchem Thema befassen Sie sich in Ihrer Gruppe?

**Simon Hellbaum:** Mein Thema ist das „**Museum Hürtgenwald 1944 und im Frieden**“ in Vossenack und die Art der Vermittlung, die dort über die „Schlacht im Hürtgenwald“ erfolgt, sowie generell die Vermittlung von Krieg und Gewalt im musealen Kontext. Das Thema hat ebenfalls mehrere Stränge. Zum einen habe ich mich mit dem Museum selbst auseinandergesetzt. Die Arbeiten, die dazu vorliegen, habe ich gesichtet und mir Gedanken darüber gemacht, was möglicherweise die Problematiken dieses Museums sind. Darüber hinaus habe ich Überlegungen angestellt, wie ein solches Museum idealtypisch aussehen könnte, um fachlichen Ansprüchen zu genügen, an denen sich ein Museum messen lassen muss. Außerdem habe ich mich gefragt, wie man einer möglichst breiten Öffentlichkeit relevante Aspekte dieser Schlacht im Hürtgenwald vermitteln kann.



Das Museum in der jetzigen Form konzentriert sich sehr stark auf das reine Schlachtgeschehen, auf Technik und Militär mit zum Teil problematischen bzw. unkritischen Blickwinkeln darauf. Das reicht nicht. Ich habe dazu einige Überlegungen angestellt und eine Gliederung

erarbeitet – auch orientiert an den Arbeitsgruppen, die wir hier im Seminar gebildet haben. Der erste große Aspekt ist das Schlachtgeschehen selber und die Einordnung in den Kontext des Zweiten Weltkriegs. Da gehen auch Aspekte aus der Arbeitsgruppe von Herrn Wobig mit ein, also einzelne Individuen und deren Biografien betreffend. Dann geht es weiter um die Folgen der Schlacht für die Region, also um Zerstörung, Kriegsschrott, Minen und Munition im Wald, ebenso um die Brände des Jahres 1947.

Einen weiteren Aspekt habe ich „*Mythen des Hürtgenwalds*“ überschrieben, dazu zählen die Geschichten über den Arzt Günther Stüttgen, den „Totengräber“ Julius Erasmus, die NS-Geschichten über den „Westwall“ und einiges mehr. Da geht es um die Frage, was ist eigentlich der Ursprung dieser Geschichten und was steckt tatsächlich dahinter.

Als weiterer wichtiger Ansatz gilt dann noch die Frage, wie die Kämpfe im Hürtgenwald in die Erinnerungskultur eingegangen sind. Auch das ist ein Aspekt, der meines Erachtens unbedingt ins Museum gehört. Auch ein Museum ist ja Teil der Erinnerungskultur. Es geht dann also auch um Selbstreflexion. Außerdem wäre zu beleuchten, wie das Kriegsgeschehen ins Veteranengedenken, in Denkmäler in die Populärkultur, wie z. B. in Video-Spiele, Eingang gefunden hat.

Ein letzter Punkt sind die Akteure heute. Da setzt sich zum Beispiel eine Gruppe in unserem Seminar mit dem „Internationalen Hürtgenwaldmarsch“ der Bundeswehr auseinander. Eigentlich müsste es ein Museum geben, das all diese Aspekte mit einem roten Erzählfaden miteinander verknüpft und kritisch beleuchtet. Ein Museum sollte ja die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit sein. Und Aufgabe der Wissenschaft wäre es daher, die eigenen Erkenntnisse durch das Museum in die Öffentlichkeit zu transportieren. Und im Hürtgenwald muss man sich schon fragen, wieso dort die museale Gestaltung völlig losgelöst von Wissenschaft passiert. Das ist nicht der richtige Weg.



**Möller:** Das sogenannte Museum in Vossenack beschäftigt offensichtlich immer mehr Menschen wegen seiner absonderlichen Darstellung und des bedenklichen Narrativs. Ich bekam erst vor wenigen Tagen die Zuschrift eines Schülers vom Stiftischen Gymnasium in Düren, der mir im Rahmen seines Geschichtsunterrichts konkrete Fragen zu dem „Museum“ stellte. Es war mir eine Freude, darauf zu antworten. Vielleicht wachsen all die Ansätze eines Tages mal zusammen, um in der Nordeifel eine museale Einrichtung zu schaffen, die das gesamte Kriegsgeschehen zwischen Eifel und Ardennen während der Endphase des Krieges auf wissenschaftlichen Grundlagen darstellt und sich dabei zeitgemäßer Vermittlungsformen bedient. Das könnte zu einem wirklichen Zuschauermagneten werden und auch der touristischen Infrastruktur der Region guttun.

**Rass:** Diese Beschäftigungen mit dem Thema verdeutlichen, dass inzwischen Generationen an den Unis und auch vielleicht an den Schulen ausgebildet werden, die eben nicht die verbreiteten Narrative über Geschichte einfach nur annehmen, sondern die nachfragen und das Gängige dekonstruieren und in diesem Umgang mit Geschichte etwas Produktives sehen. Also: Nicht nur Lehrbuchwissen oder museale Darstellungen einfach aufnehmen und weitervermitteln, sondern es für natürlich halten, das dort Angebotene immer auch kritisch zu befragen. Das muss ja nicht bedeuten, dass man alles verwirft, sondern dass man Darstellungen und Befunde immer kritisch durchdenkt und nicht für die *einzig*e mögliche Erzählung über

einen Ort oder ein Geschehen hält. Auch für den Hürtgenwald kann es nicht darum gehen, ein alle Fragen beantwortendes, eindeutiges Narrativ herzustellen. Vielmehr geht es darum, die unterschiedlichen Perspektiven, die auf einen Ort und eine Landschaft mit ihrer Vergangenheit geworfen werden, auch in ihrer Widersprüchlichkeit zuzulassen, solange sie wissenschaftlich fundiert erarbeitet worden sind und einer kritischen Überprüfung standhalten.

Das wurde ja auch schon von Herrn Wobig und Herrn Hellbaum angesprochen: Wenn Wissenschaftler arbeiten, glauben sie nicht, dass sie die Wahrheit herstellen, sie glauben vielmehr, dass sie überprüfbare Interpretationen der Vergangenheit anbieten. Die sind dann solange gültig, wie wir damit weiterkommen oder bis wir sie aufgrund neuer Erkenntnisse verwerfen müssen.



**Hellbaum:** Ja, das gehört meines Erachtens auch in ein Museum: Dass man den Besucherinnen und Besuchern nicht nur Wissenschaft vermittelt, sondern ihnen auch einen Eindruck davon verschafft, wie Wissenschaft funktioniert. Dass man also auch zum Betreten einer Metaebene einlädt. Die Leute sollten verstehen können, wie das, was sie an Darstellungen sehen, auch zustande gekommen ist. Falsch ist es, Geschichte nach dem Motto auszustellen „So war das!“, wie es meines

Erachtens in dem Hürtgenwald-Museum passiert.

**Möller:** Wir haben jetzt über viele Details Ihrer Arbeiten gesprochen. Wie ist denn ihr Gesamteindruck von der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald bzw. der Erinnerungspolitik, die dort betrieben wird?

**Hellbaum:** Ich habe mir da noch kein abschließendes Urteil bilden können. Die dortige Erinnerungslandschaft scheint sehr diffus zu sein. Mich hat schon überrascht, was sich dort in den letzten 70 bis 80 Jahren für Strukturen gebildet haben zwischen lokaler Politik, einzelnen lokalen zivilgesellschaftlichen Akteuren, Einrichtungen wie dem Museum und auch zwischen Reservistenverbänden, die sich im Laufe aller Jahre ein Narrativ konstruiert haben, das jetzt von einigen bis aufs Messer verteidigt wird. Und offensichtlich haben diese Akteure in der Region ja lange Zeit einen entsprechenden Rückhalt genossen und sind mit Teilen der Politik immer noch gut vernetzt.

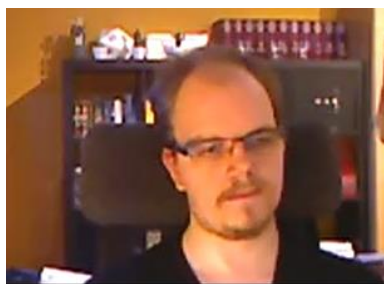
**Wobig:** Ich kann mich dem weitgehend anschließen. Ich möchte aber auch noch selbst dort vor Ort recherchieren. Wir haben jetzt im Seminar viel aufgenommen, beispielsweise hinsichtlich der Rolle, die der Veteranenverband der „Windhunde“ in und um Vossenack gespielt hat und wie heute noch der nachfolgende Förderverein dort agiert; oder auch wie es um die Entwicklung der Kriegsgräberstätten steht, ich habe selbst viele Kriegsgräberstätten besucht. Aber ich möchte mir nun auch direkt vor Ort einen Eindruck verschaffen, um das alles auch sinnlich aufzunehmen.



**Möller:** Sie erwähnten vorhin den geplanten Digiwalk, in den Teile Ihrer Arbeiten einfließen könnten. Haben Sie noch weitere Vorstellung davon, in welcher Weise Ihre Arbeiten für die Öffentlichkeit aufbereitet werden könnten?

**Wobig:** Bei den Biografien ist es so, dass man die durchaus als Grundlage für eine Ausstellung verwenden kann, in der man die Geschichten von kriegsbeteiligten Menschen vorstellen könnte. Ich arbeite gerade noch an einem ähnlichen Projekt hier in Osnabrück, wo wir uns auch Biografien vornehmen, die dann im Laufe der nächsten zwei Jahre in ein Museumsprojekt mit einfließen.

**Möller:** So, jetzt ist auch noch Daniel Gärtling zu unserer Video-Schalte gestoßen. Herr Gärtling, ich hatte Ihre beiden Kommilitonen bereits danach gefragt, zu welchen Themen sie in dem Hürtgenwald-Seminar arbeiten. Dieselbe Frage jetzt also auch nochmal an Sie.



**Daniel Gärtling:** Unsere Gruppe beschäftigt sich mit dem **Konzept des Mythos**. Dabei geht es darum, dass wir uns eine bestimmte Episode herausgegriffen haben, das ist die Geschichte um die Aid-Station am Kall-Trail. Dabei geht es um die Person Günther Stüttgen, der während der Allerseelenschlacht den Austausch von Verwundeten angeleitet haben soll, kombiniert mit einem Waffenstillstand oder mehreren Waffenstillstandsphasen. Die Episode ist später lang und breit stilisiert worden, gerade ab den 1980er- und 1990er-Jahren. Wir nennen das für uns den „Mythos Stüttgen“. Wir wollen anhand dieses Ereignisses feststellen, wie sich über die Jahrzehnte die Wiedergabe dieser Geschichte verändert hat. Was ist dazugekommen, was ist verlorengegangen? Es gibt in der Geschichte ja Motive, die immer mal wieder auftauchen. Das ist in diesem Fall der „selbstlose Arzt“, der unabhängig von der Seite, zu der ein Patient gehört, behandelt und dabei keine Ausnahmen macht. Wir kennen aus dem Ersten Weltkrieg ähnliche Geschichten, wie die vom „Weihnachtsfrieden“ zwischen den Kombattanten. Und wir wollen untersuchen, inwieweit sich diese Motive auch in dem „Mythos Stüttgen“ wiederfinden lassen.

**Möller:** Auch hier nochmal die vorhin gestellte Frage: Wenn Sie sich auf ein solches Thema konzentrieren, muss dem ja der Eindruck zugrunde liegen, dass solche Mythen in der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald heute noch durchaus verbreitet sind. Wie ist ihr Gesamteindruck von dieser Erinnerungslandschaft?

**Gärtling:** Ich bin stark von den Exkursionen geprägt worden, die wir in die Eifel gemacht haben. Und ich habe den Eindruck gewonnen, dass sich dort ein Ereignishorizont aufgetan hat, der heute sehr stark diskutiert und auch sehr kontrovers wiedergegeben wird. Und dies einerseits von einer um Objektivität ringenden wissenschaftlichen Seite und andererseits von Akteuren, deren Blickwinkel sehr stark verengt ist auf rein operationsgeschichtliche Aspekte, wobei Aspekte verlorengehen, die politischer Natur sind, wie zum Beispiel der Hintergrund des Nationalsozialismus. Ich denke aber auch, dass das nicht ausschließlich im Hürtgenwald und mit dem Bezug auf den Zweiten Weltkrieg so der Fall ist. Wir stoßen ja auf ähnliche Probleme, wenn es zum Beispiel darum geht, die Varus-Schlacht zu verorten.

**Möller:** Welche Erfahrungen haben Sie denn bisher mit der Mythenproduktion im Hürtgenwald machen können?



**Gärtling:** Ich bin mir sicher, dass Dinge gerne hochstilisiert und romantisiert werden. Gerade wenn man sich das Bild „A Time for Healing“ anschaut, das aus den USA stammt und als Kopie auch in Vossenack ausgestellt ist, wird das sehr deutlich. Oder wenn man sich literarische Verarbeitungen anschaut, wie zum Beispiel das Buch „Propaganda“ von Steffen Kopetzky; da werden die jahrzehntelang gepflegten Mythen wieder aufgegriffen und weiter fortgeschrieben. Und ein Motiv, das immer wieder vorkommt, besteht darin, zu behaupten, dass selbst in der schlimmsten Kriegssituation irgendwie doch die Menschlichkeit triumphiert.

Was uns bislang aber auch noch aufgefallen ist: Wir haben zwischen den 1940er- und 1980er-Jahren eine Art großes Loch, in dem die Episode um die Aid Station nicht an die Oberfläche zu gelangen scheint. Achim Konejung hat angemerkt, dass ihr in den 1980er-Jahren mit dem Besuch Reagans in Bitburg der Weg in die Öffentlichkeit bereitet worden sei.

**Möller:** Ich kann das mit der Lücke bis zu den 1980er-Jahren noch in einem anderen Kontext bestätigen. 1953 veröffentlichte Baptist Palm, der spätere Bürgermeister von Vossenack, seine Kriegserinnerungen. Er hatte auch der 116. Panzerdivision der Wehrmacht, den „Windhunden“ angehört und war nach eigenen Angaben sogar in Vossenack im Einsatz gewesen. Nach dieser Veröffentlichung klafft dieselbe Lücke, die Sie beschrieben haben. Erst mit Beginn der 1980er-Jahre setzt geradezu eine Schwemme von Militaria-Literatur über die Endkämpfe im Westen, also auch im Hürtgenwald ein, in der die Wehrmacht verherrlicht wird und „Helden“ kreierte werden. Das zieht sich dann bis in die Anfänge der 2000er-Jahre hinein und flaut dann wieder ab.

**Rass:** Herr Gärtling, 30 Jahre lang nichts von der Geschichte Stüttgens zu hören, das ist ja durchaus ein Befund. Das heißt, dass diese Geschichte eben nicht seit 1945 durchgezählt wurde, sondern dass sie erst sehr viel später relevant gemacht wurde. Es ließe sich zum Beispiel vermuten, dass es – wie wir es aus anderen Zusammenhängen kennen – vielleicht ab den 1980er-Jahren plötzlich die Suche nach „den guten Deutschen“ gab. Wir sollten also stets prüfen, wann genau welche Erzählungen zum ersten Mal auftauchen und warum.

**Gärtling:** Der Grund scheinen mir die Besuche amerikanischer Veteranen in den 1980er-Jahren in Deutschland zu sein. Die haben von dem „German Doctor“ gesprochen, der dann hierzulande mit Günther Stüttgen identifiziert wurde.

**Rass:** Wir haben eine Arbeitsgruppe, die der Frage nachgeht: Gibt es eigentlich diesen Ort der Aid Station? In den amerikanischen Akten ist die Aid Station so wenig signifikant, dass sie an keiner Stelle eindeutig verzeichnet ist. Sie befindet sich nur ganz undeutlich in den Akten. Wir wissen andererseits aus anderen Quellen, dass kurze Waffenstillstände, um Verwundete vom Gefechtsfeld zu bergen, wie sie im Hürtgenwald ja durchaus vorgekommen sind, gar nicht so selten waren. Die verschiedenen Elemente der Erzählungen, die Herr Gärtling angesprochen hat und die wir vor dem Hintergrund der 1980er-Jahre mit ihrer Tendenz zu einer Heroisierung positiver Akteure verstehen, müssen wir natürlich kritisch auf ihre Authentizität hin befragen.



**Möller:** Wir haben bisher über das gesprochen, was Sie in Ihrem Seminar über die Kämpfe und die Erinnerungspolitik im Hürtgenwald beschäftigt hat und weiter beschäftigt. Wagen wir mal einen Blick darüber hinaus. Nach meiner Beobachtung ist es so, dass seit ein, zwei Jahren die Bereitschaft politischer Organisationen und Verwaltungen sowie der regionalen Medien deutlich gewachsen ist, auf eine kritischere Betrachtung der bislang verbreiteten Narrative, die oft reine Heldenerzählungen waren, umzuschwenken. Ich verfolge das an der Ausrichtung des Landschaftsverbandes Rheinland, der ein dreijähriges Forschungsprojekt der Uni Osnabrück fördert und damit den Hürtgenwald zu einem eigenen Thema gemacht hat. Ich nehme das beim Landeskommmando NRW der Bundeswehr wahr, die über eine Reform ihres Internationalen Hürtgenwaldmarsches nachdenkt. Beispielhaft steht für mich auch das Generalvikariat des Bistums Aachen, das damit begonnen hat, die äußerst fragwürdige Geschichte der von den „Windhunden“ überformten Kirche St. Josef in Vossenack und die Arbeit des dort tätigen Pfarrers und seiner Vorgänger zu hinterfragen. Hinzu kommt auch noch, dass die letztjährigen Kommunalwahlen in einigen Gemeinden für frischen Wind unter den Parteien und für personelle Wechsel bei den Bürgermeistern gesorgt haben.

Diese Öffnungen machen aus meiner Sicht deutlich, dass Anregungen, die von außen kommen würden, endlich mal auf fruchtbaren Boden fallen und aufgegriffen werden könnten. Können Sie sich vor dem Hintergrund dieser wachsenden Reflexionsbereitschaft vorstellen, auch über Ihr jetziges Studium hinaus das Thema Hürtgenwald – in Kooperation mit reformbereiten Institutionen und Einrichtungen vor Ort – weiter zu bearbeiten?

**Wobig:** Grundsätzlich möchte ich sagen, dass ich das für mich in Betracht ziehen könnte. Das liegt schon daran, dass ich eine grundsätzliche Affinität zur Erforschung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs mitbringe, wie auch zu Biografien und zu Erinnerungskulturen generell. Da bin ich auch viel kritischer geworden in den letzten Jahren.

**Hellbaum:** Auch ich kann mir vorstellen, daran weiter zu arbeiten. Gerade der Aspekt der Erinnerungskultur ist ja sehr stark von Akteuren abhängig. Und da muss man die Möglichkeiten nutzen, die sich auftun. Wenn jetzt gerade Personen in Positionen aufgerückt sind, die eine gewisse Offenheit für Anregungen von unserer Seite aus haben, dann sollte man die Möglichkeit ergreifen. Ich selbst bin derzeit mit Studium und Nebenjobs zwar ausgelastet, aber prinzipiell hätte ich großes Interesse daran, in Sachen Hürtgenwald weiter tätig zu sein.



**Gärtling:** Ich bin schon 2016 bei der zweiten Exkursion von Herrn Rass erstmals mit der Thematik in Kontakt gekommen und danach auch immer wieder. Eigentlich fokussiert sich mein Studium auf die Alte Geschichte, aber die Themen Konfliktlandschaft und Hürtgenwald kommen direkt dahinter. Deshalb kann ich dem zustimmen – auch ich würde mich gerne weiter damit beschäftigen.

**Möller:** Das finde ich sehr ermutigend. Und ich hoffe, dass diese Bereitschaft von den regionalen Akteuren und politisch Verantwortlichen dann auch tatsächlich mal aufgegriffen wird.